

Volkskunde und Hausforschung

Autor(en): **Schwab, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **23 (1920-1921)**

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-112143>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Volkskunde und Hausforschung.

Vortrag, gehalten an der Versammlung der Schweizerischen
Gesellschaft für Volkskunde.

Von Dr. Hans Schwab, Architekt, Basel.

„Volkskunde und Hausforschung“ ist das Referat betitelt, das ich die Ehre habe heute in Ihrer Mitte zu halten, und das Ihnen mit wenig Strichen 1. das Gebiet der Hausforschung, das im Rahmen der Bestrebungen der Gesellschaft für Volkskunde liegt, skizzieren, 2. die allgemeinen konstruktiven Richtlinien, die bei Forschungsarbeiten beachtet werden müssen, umschreiben und begründen soll.

Zum ersten: Gehören denn Hausforschungsarbeiten überhaupt in das Gebiet der Volkskunde und, wenn ja, wie weit soll sich diese damit befassen? Ohne Zweifel liegt es einer Institution, die sich die Aufgabe stellt, Sitten und Gebräuche eines Volkes zu studieren, ganz besonders ob, auch den Ursprung und die Entwicklung seiner Behausung zu erforschen.

Das Obdach, die Behausung eines Volkes ist der beste und treueste Zeuge dessen Lebensweise einerseits, seiner technischen Fertigkeiten andererseits. Natürlich sind darunter nicht die schablonenhaften, meist unter fremden Einflüssen entstandenen Mietskasernen unserer Städte zu verstehen, sondern die ursprünglichen Bauweisen auf dem Lande, die in ihrer fortlaufenden Entwicklung ungestört geblieben sind, und aus denen sich darum heute noch die Urformen, aus denen sie entstanden, ableiten lassen. Die Bauten städtischer Kultur fallen darum nicht in das Bereich unseres Arbeitsfeldes und Betrachtungen.

Ein weiteres Gebiet, das auszuschliessen ist, betrifft die sich auf die klassische Kultur beziehenden Bauwerke. Forschungs- und Rekonstruktionsarbeiten antiker Kunstdenkmäler, auch derjenigen, die infolge von Kolonisation in unser Land eingedrungen sind, müssen den Archäologen überlassen werden. Wir müssen uns damit begnügen, ihren Einfluss auf unsere heimische, profane Baukunst festzustellen und zu umschreiben.

Ebenso würde es zu weit führen, wollten wir uns mit allgemein architektonischen Aufnahmen befassen. Es ist Sache der Architekten und Kunsthistoriker die sogenannten Stilformen und ihre Anwendungen aufzuzeichnen.

Was bleibt denn für die Volkskunde übrig? — Nun, wie bereits erwähnt, unsere ursprünglichen ländlichen Bauformen. Bisher ist diesen in der Schweiz nicht die ihnen gebührende Beachtung geschenkt worden. Ihres malerischen Reizes wegen wurden solche wohl oft in Bildern festgehalten, nicht aber wegen ihres kulturellen und wissenschaftlichen Wertes. Forschungsarbeiten, die sich mit den ländlichen Bauformen befassen, sind ganz vereinzelt, und diese wiederum können oft nur als Versuche gelten, weil sie in den meisten Fällen nur von einseitigen Gesichtspunkten aus behandelt wurden. Selbst unsere Architekten belieben wenig, sich damit zu befassen; sie ziehn es vor, neuschöpferisch zu arbeiten. Wir haben darum nur wenige Namen von Architekten zu verzeichnen, die sich auf diesem Gebiete betätigten. Einer aber hat klassisches geleistet mit seinen Aufnahmearbeiten, die heute besonders im Auslande geschätzt werden, Ernst Gladbach, der in den 1880er Jahren als Lehrer an unserer eidgenössischen techn. Hochschule gewirkt hat.

Trotz ihrer Missachtung, trotzdem unsere kunstgeschichtlichen Abhandlungen wenig oder nichts von der ländlichen Baukunst erwähnen — oder vielleicht gerade darum — haben sich die ländlichen Bauformen in ungestörter, steter Tradition entwickelt. Abseits vom Verkehr, in verborgenen Tälern, haben sich die primären Hausformen, oft unter mustergültiger Verwertung der verschiedenen Kunstströmungen, am besten erhalten.

Der Wert der ländlichen Baukunst wurde in einer Zeit des Suchens und Tastens nach neuen Formen — nach dem Misserfolg der Sezession in den 1890er Jahren — so zu sagen neu entdeckt. Man erkannte, dass eine Anknüpfung an diese unumgänglich war, wollte man nicht in eine baukünstlerische Verflachung verfallen, die jeder nationalen Eigenart entbehrte. Aus dieser Wahrnehmung, aus diesem Erwachen, das unsere Blicke zurück zum Lande lenkte, entstanden die Heimatschutzbewegungen. Die Architekten-Verbände Deutschlands, dann auch Oesterreich-Ungarns und der Schweiz stellten sich in den Dienst dieser Bewegung, indem sie allerorts die

hauptsächlichen Bauernhaustypen aufnehmen. Nun erst ermöglichte das gesammelte umfangreiche Material einen Überblick über ganze Kulturgebiete, über Art und Wesen der ländlichen Baukunst. Nun wäre es zu begrüßen, wenn diese Sammelarbeiten die in den Zentralstaaten vorgenommen wurden, sich auch auf die romanischen Länder ausdehnen und damit ergänzt würden. Die von den betreffenden Architekten- und Ingenieur-Vereinen herausgegebenen Werke über das Bauernhaus in der Schweiz, im Deutschen Reiche und in Oesterreich-Ungarn ermöglichten es nun, die früheren, unter engen, lokalen Gesichtspunkten abgefassten Arbeiten zu ergänzen und richtig zu stellen. Es tut aber not, namentlich bei uns in der Schweiz, dass das begonnene Sammelwerk weitergeführt wird; denn es fehlt darin noch manches interessante Bauwerk, manche unscheinbare primitive Hütte, die wertvollen Anhalt über den Ursprung des Hauses zu geben vermag. Und da ist in erster Linie die Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde berufen, die begonnen Aufnahmearbeiten weiterzuführen.

Eine wissenschaftliche Bearbeitung des vorhandenen Materials vom konstruktiven Standpunkte aus, hatte bisher noch gefehlt; die Klassifikation der Hausformen war darum stets unbestimmt und nicht einheitlich.

Um erspriessliche Hausforschungsarbeiten leisten zu können, muss vor allem eine feste Grundlage geschaffen, müssen allgemeine Richtlinien festgelegt werden hinsichtlich der Ur- und Grundformen aus denen das Haus entstanden ist.

Damit komme ich zu Punkt 2, zu den allgemeinen Richtlinien, die bei Hausforschungsarbeiten beachtet werden müssen. Sie erlauben mir wohl, an dieser Stelle kurz einiges über meine diesbezüglichen Arbeiten zu berichten.

Beim Studium der einschlägigen Literatur fallen die verschiedenen Widersprüche auf, in Bezug auf Konstruktion und Aufbau des Urhauses. Auch die diesbezüglichen Hypothesen sind verschieden. Die eine Gruppe, worunter Stiehl, geht vom einräumigen Hause aus; eine zweite, z. B. Stephani, stützt sich auf Säulenhäuser. Andere Arbeiten gar bringen konstruktive Unmöglichkeiten zu Tage. Bei meiner praktischen Tätigkeit, die mich in die abgelegensten Winkel Deutschlands und der Schweiz führte, begegnete ich 2 konstruktiv ganz verschiedenartigen Grundformen des Hauses. Einerseits

zeichnen sich die Bauernhäuser im Nordwesten des deutschen Reiches, auf niedersächsischem Gebiet, in Schleswig-Holstein und den friesischen Inseln durch kolossale auf allen 4 Seiten abgeschrägte Dachmassen und verschwindend kleine Wände aus. Ähnliche Bauten treffen wir im Schwarzwald und in unsern Kantonen Aargau und Bern. Andererseits finden sich in gebirgigen Gegenden, in den Alpen, in Skandinavien und selbst im Kaukasus stets Häuser mit hohen Wänden und flachem Dach. Dieser Unterschied der Grundform gab Veranlassung, die eine Gruppe als Dach-, die andere als Wandhäuser zu bezeichnen. Ihre Urform ist die Dachbeziehungsweise die Wandhütte.

Die totale Verschiedenheit der Grundformen dieser beiden Hausgruppen kommt speziell in ihrer Dachkonstruktion zum Ausdruck. Das Ergebnis dieser Studien ist veröffentlicht unter dem Titel: „Die Dachformen des Bauernhauses in Deutschland und in der Schweiz, ihre Entstehung und Entwicklung“ (s. am Schluss des Art.).

Mit dieser Arbeit wurde der Hausforschung ein neuer Weg gebahnt, vollständig abweichend von der bisher üblichen Methode, die vom Einzelraum und dessen Angliederung an andere ausgeht. Wir modernen Menschen sind zu sehr daran gewöhnt, uns auch die ursprüngliche Entwicklung der Bauwerke so vorzustellen, wie es die Architekten bei Entwurfsarbeiten praktizieren, insofern, als sie die Räume zuerst organisch aneinander gliedern und dieser Raumgruppe nachher ein Kleid geben. Nein, die primären, ländlichen Bauwerke belehren uns eines andern. Bei den Dachhäusern wurde zuerst das Gerippe, das Obdach erstellt, und erst nach und nach den Bedürfnissen entsprechend, unter diesem Dache Räume abgeteilt für Mensch und Vieh.

Nachdem nun das Dach als primäre Ausgangsform des Hauses festgestellt war, galt es zu ermitteln, ob die beiden verschiedenen Formen, der steile Walm und das flache Satteldach, auch entsprechende Konstruktionen zu eigen haben. Und in der Tat. Wie wir bei unsern alten Häusern eine stete fortlaufende Entwicklung der Hausformen verfolgen können, so ist dies auch bei der Dachkonstruktion der Fall. Die Eigenart der vorhandenen Dachkonstruktionen ist auf die Urform des Hauses zurückzuführen; sie gibt uns somit mancherlei Aufschluss über die Herkunft des Hauses.

Betrachten wir beispielsweise die Dachhütte, ein Baukörper bestehend aus einem auf die Erde gestellten Dache (s. Abb. 1, Dachhütte).

In Niedersachsen finden sich vereinzelt noch alte Bauten, die nur aus einem Dache bestehen, das über einer Grube errichtet ist. Untersuchen Sie den Querschnitt dieser Hütten, so finden Sie darin dasselbe Grundelement, wie in den höher entwickelten Häusern, einen sogenannten „Bock“, der das ganze Dachgerippe trägt (s. Abb. 2, Haus in Rockwinkel). Der Zusammenhang zwischen dem Bock und den Dachsparren ist in diesem Beispiele aus Rockwinkel noch ein ganz loser. Auf der einen Seite ruht die Dachlast noch kaum auf dem Bock. Bei höher entwickelten Bauten ist der Bock der haupttragende Teil des Hauses geworden (s. Abb. 3, Schnitt, Haus in Oldenburg). Dieser, bei den Ursprungsbauten noch unorganische Zusammenhang zwischen Dach und Bock ist manchem Forscher aufgefallen, ist daraus doch zu erkennen, dass der Bock einst andere Funktionen gehabt haben musste, als die Unterstützung des Daches. Seesselberg z. B. glaubte, im Bock ein Überbleibsel der Pfahlbauten zu haben. Wäre diese Hypothese stichhaltig, so müsste der Bock in dieser ursprünglichen Form hauptsächlich in Pfahlbaugebieten, und somit auch in der Schweiz anzutreffen sein; das ist aber nicht der Fall.

Die genaue Untersuchung der Beschaffenheit der Verbindungspunkte zwischen Stützen und Querholz des Bockes hat ergeben, dass die ursprüngliche Funktion des Bockes nicht eine tragende, sondern eine absteifende war (s. Abb. 4). Er muss einst in Vertiefungen, in Gruben gestanden und dazu gedient haben, die Grubenwände vor Einsturz zu sichern. Die steinzeitlichen Ausgrabungen nach Schlitz haben denn auch richtig Spuren solcher Absteifungen zutage gefördert. Es muss daher der Bock als Überbleibsel der ursprünglichen Grubenwohnung angesehen werden, Gruben, die zu ihrem Schutz, zu ihrer Abdeckung, das uns überlieferte Walmdach tragen. Interessant ist zu verfolgen, wie der Bock nach und nach eine tragende Bedeutung im Hause einnimmt, wie das einst auf ebener Erde stehende Dach durch diesen gehoben und getragen wurde, wie dann Schleppdächer die seitlichen Öffnungen schlossen, so dass ein dreischiffiger Grundriss entstand, dessen Mittelteil zu Wohnzwecken, die schmalen Seitenschiffe zu Stallungen benützt wurden.

Verlassen wir nun Niedersachsen, das flache Moorland, dessen lockere Bodenbeschaffenheit sich für die Anlagen von Wohngruben so gut eignete, und begeben wir uns südwärts nach dem Schwarzwald und der Schweiz auf alemannisches Gebiet (s. Abb. 5). Hier weisen die hohen Walmdächer bereits eine entwickeltere Konstruktion auf. Der Querschnitt des alemannischen Hauses zeigt eine, im Niedersächsischen noch nicht vorhandene Neuerung (s. Abb. 6). Die seitlichen Öffnungen des aus der Erde gehobenen Bockes sind meist nicht mehr durch Schleppdächer, Schifter oder Kübbungen geschlossen, sondern die Zwischenräume zwischen den Ständern wurden direkt mit Holzbohlen ausgefacht, so dass senkrechte Wände entstanden. Wir haben hier den Ursprung des Holzständerbaues vor Augen. Das Querholz des ursprünglichen Bockes ist nun durch Pfetten mit den Sparren verbunden. Eine Neuerung, die in Niedersachsen ebenfalls nicht zu finden ist, bildet die Firstpfette, welche durch einen Ständer oder Firststut unterstützt wird (s. Abb. 7). In ältern Bauten wie hier reicht dieser Ständer noch bis zum Erdboden; meist aber ist er, weil im Raume störend, abgeschnitten und unterbunden und sein oberes Ende durch liegende Streben unterfangen, wodurch die Dachlast des Firstes auf die Wände übertragen wird. Der Querbalken des einstigen Bockes wird auf Zug beansprucht und wird als Anker- oder Zugbalken bezeichnet (s. Abb. 8).

Dieser konstruktive Vorgang hat zu dem in der Schweiz wohlbekannten liegenden Binder geführt, der auch fränkischer Dachstuhl genannt wird, ist er doch ein Hauptmerkmal der sich aus der Dachhütte entwickelten höheren Bauart, dem fränkischen Hause. Bei uns in der Schweiz hat dieser liegende Binder weite Verbreitung gefunden. Oft tritt er noch an den Giebeln zur Schau, wo er als Freibinder die weit vorspringenden Dachkuppen trägt (s. Abb. 9).

Im niedersächsischen Hause hat eine solche Binderentwicklung, wie gesagt, nicht stattgefunden; das Dach ist dort ein binderloses Sparrendach geblieben.

Die alemannischen wie die niedersächsischen Dachhäuser beherbergen Mensch und Vieh. Aber schon in den ältesten alemannischen Bauten ist eine Trennung zwischen Wohntrakt und Stallung vollzogen. Die Trennungswände der Stallungen gehen quer durchs Haus, während die Wohngemächer sich am Firstende um die Herdstelle gruppieren (s. Abb. 10).

Aus all diesem ersehen wir, dass in Niedersachsen die Dachhütte noch in ihrer ursprünglichen Form zu treffen ist. Auf alemannischem Gebiete sind schon vorgeschrittenere Konstruktionsglieder vorhanden: die Dachbinder, die dann in dem hochentwickelten, mehrstöckigen fränkischen Hause ihre Vollendung erreicht haben (s. Abb. 11).

Diese kurze Betrachtung der konstruktiven Entwicklung der Dachhütte wird uns die literarischen Überlieferungen eines Tacitus und Plinius ins Gedächtnis rufen, die Schilderungen von hohen Dächern und Säulenhallen, die jenen Römern auf ihren Reisen durch Germanien so auffielen. Auch die überlieferten Hausurnen, eine Nachbildung der derzeitigen Hausform, stellen Dachhütten dar.

Nun zur zweiten Ursprungsform, zur Wandhütte. Es handelt sich dabei um die uns bekannten, würfelförmigen Blockhäuser der Gebirge, unserer Alpen, die sich durch hohe Wände und ein flaches, weit vorspringendes Dach, kennzeichnen (s. Abb. 12). Es ist dies eine Hausform, die unter den klimatischen Verhältnissen des Gebirges entstanden, die geeignet ist, grosse Schneemassen zu tragen, ohne Schaden zu nehmen, was bei den Dachhäusern nicht im selben Masse der Fall ist. Schneerutschungen können auf steilen Dächern verhängnisvolle Spannungen im Dachgerüste verursachen. Die Wandhütte ist darum nicht nur in den Alpen heimisch; sie ist auch die charakteristische Bauart anderer Gebirgsgegenden. In Skandinavien ist sie noch in ihrer ursprünglichsten Beschaffenheit erhalten (s. Abb. 13). Der nordische Blockbau wurde wahrscheinlich durch die Gothen, die die schwachen, mongolischen Lappen nordwärts drängten, in Skandinavien eingeführt, und wird vielfach als einzige Urform des germanischen Hauses angesehen. Die Wandhütte hat beim Hausforscher viel grössere Beachtung erfahren, als die erst erwähnte Dachhütte, vielleicht auch darum, weil sie als Vorläufer des griechischen Tempelbaues gilt. Das Vorlaubmotiv, das das skandinavische Bauernhaus noch aufweist, fordert entschieden zu einem Vergleich mit dem griechischen Antentempel heraus. Das ganze Bausystem dieses Tempels stimmt mit dem nordischen Blockbau überein, die Lichtzufuhr erfolgt hier wie dort durch ein Oberlicht im Dache. Auch lassen sich im griechischen Tempelbau in Stein übertragene Holzformen nachweisen.

Wir haben es also hier mit einer weit verbreiteten Urform zu tun und wollen darum ihre Konstruktion, ebenfalls vom Dache ausgehend, auch noch kurz betrachten (s. Abb. 14).

Das einfache, flache Satteldach ist typisch für den Blockbau. Der bei der Blockwand unvermeidliche Sackungsprozess verträgt keine komplizierten Dachformen. Die Dachlast wird durch Pfetten, die in die Giebelwände verflochten sind, getragen. Durch die Eckverkämmungen sind die Blockwände der Umfassungen so fest mit einander verbunden, dass Zug- oder Ankerbalken in der Dachkonstruktion, wie sie die Dachhäuser aufweisen, hier überflüssig sind. Die Blockwand kann die horizontalen Spannungen selbst bewältigen. Erst später, dort wo das Wandhaus grössere Dimensionen annimmt, wie dies im Jura, im Engadin und im oberdeutschen Hause der Fall ist, finden sich Stützen oder Säulen im Raume, die die Dachlast tragen helfen (s. Abb. 15 und 16). Mit der Zeit aber wurden die im Raume störenden Säulen hier ebenfalls abgeschnitten, unterbunden, und durch Zangen oder Zugbalken unterstützt, wodurch der stehende Dachstuhl entstand, der namentlich in romanischen Bauarten, die ihren Ursprung ebenfalls von der Wandhütte ableiten, vorkommt.

Die Wandhütte als Urform müssen wir uns als einräumig und in kleinen Dimensionen vorstellen, höchstens bis zu 6 m Länge. Eine über 6 m lange Blockwand braucht eine Versteifung gegen Ausbuchtungen. Vom nordischen Hause wissen wir, dass für die verschiedenen wirtschaftlichen Anforderungen besondere Gebäude erstellt wurden. Da gab es ein Haus für Frau und Kinder, ein Haus für die Gäste, eines fürs Gesinde, ein Küchenhaus, ein Badehaus, aus dem später die Stube hervorging, sowie verschiedene Wirtschaftsgebäude. All diese, zu einer Hofstatt gehörenden Bauten wurden durch einen Zaun zusammengefasst. Diese, allerdings weniger ausgeprägte Dezentralisation des Betriebes, kennen wir auch in den Alpen, wo Speicher und Stöckli dem Wohnhause beigesellt sind, deren Aufbau demjenigen der skandinavischen Häuser auffallend ähnlich ist.

Aus praktischen Gründen ist in verschiedenen Gegenden nach und nach eine Angliederung der getrennten Gebäude zu einem einheitlichen Hause durchgeführt worden. Dieser Vorgang ist im litauischen Hause noch am deutlichsten zu erkennen. Die Häuser gruppieren sich dort der Längs-



Fig. 1. Dachhütte, Lüneburger Heide (Aufnahme Ranck)

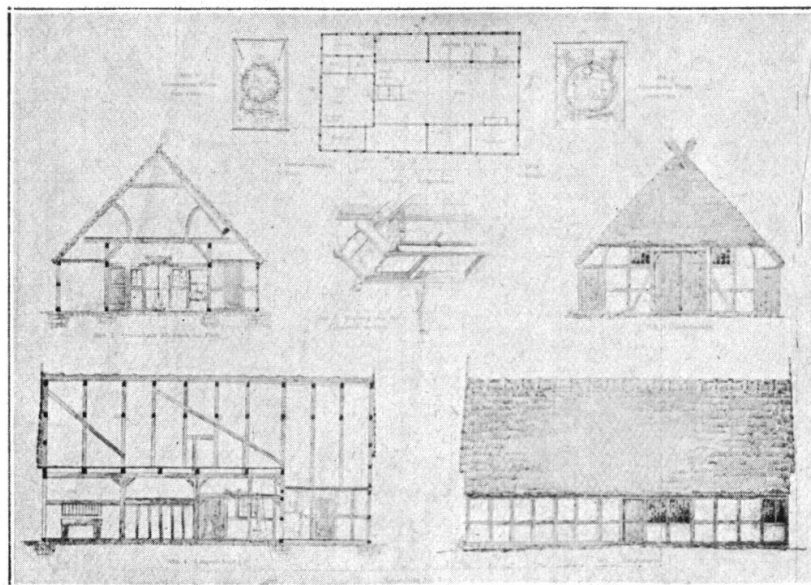


Fig. 2. Haus in Rockwinkel bei Bremen (Deutsches Bauernhaus)

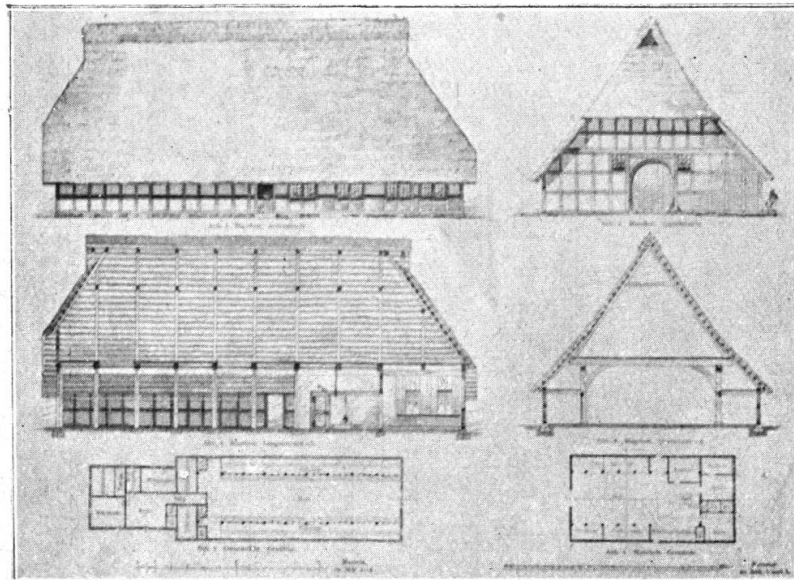


Fig. 3. Haus in Mansholt, Oldenburg (Deutsches Bauernhaus)

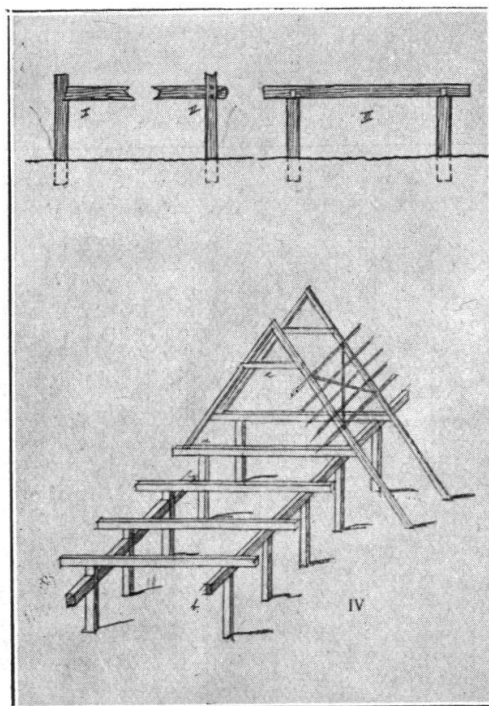


Fig. 4. Bockkonstruktion (Schwab, Dachformen)



Fig. 5. Häuser in Ins, Kt. Bern (Aufnahme Hunziker)

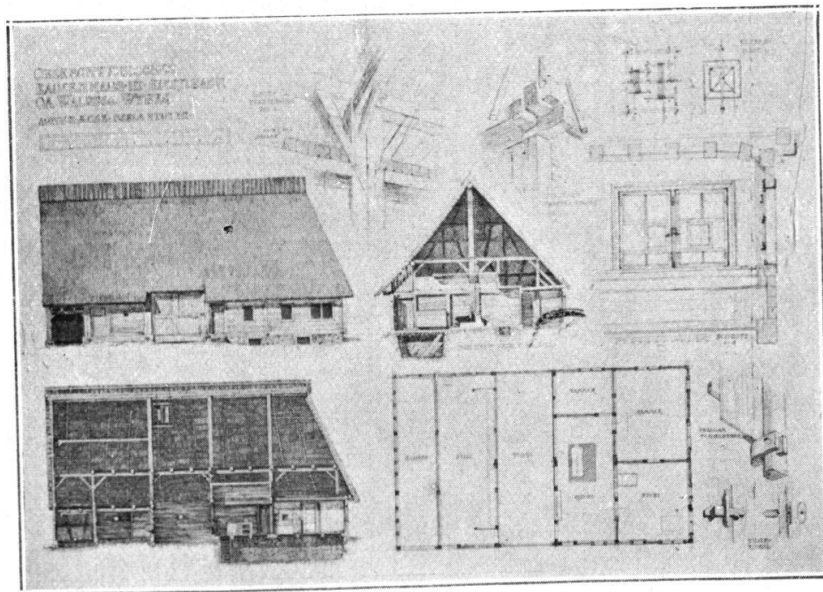


Fig. 6. Haus in Kürnbach, Württemberg (Deutsches Bauernhaus)

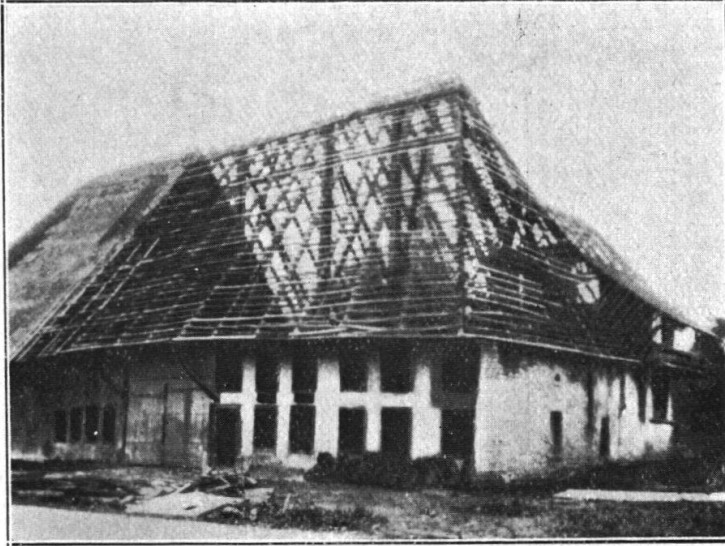


Fig. 7. Alemannische Dachkonstruktion, Aargau (Aufnahme Hunziker)

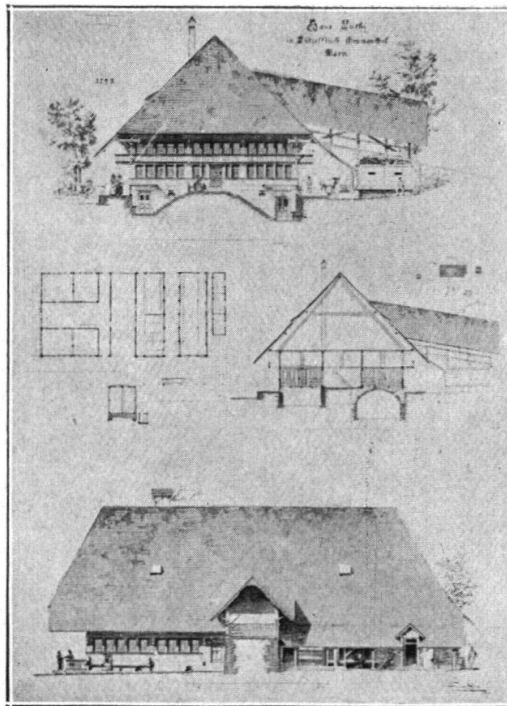


Fig. 8. Haus in Lützelfüh, Bern (Schweizerisches Bauernhaus)



Fig. 9. Haus in Utendorf, Bern (Aufnahme Ramseyer)

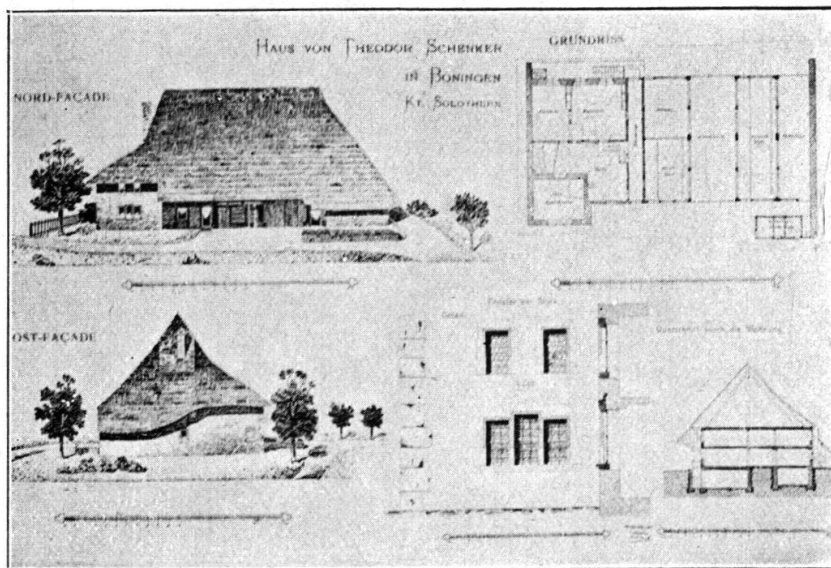


Fig. 10. Haus in Bonningen, Solothurn (Schweizerisches Bauernhaus)



Fig. 11. Haus in Schwänberg b. Herisau (Aufnahme Hausammann, Heiden)

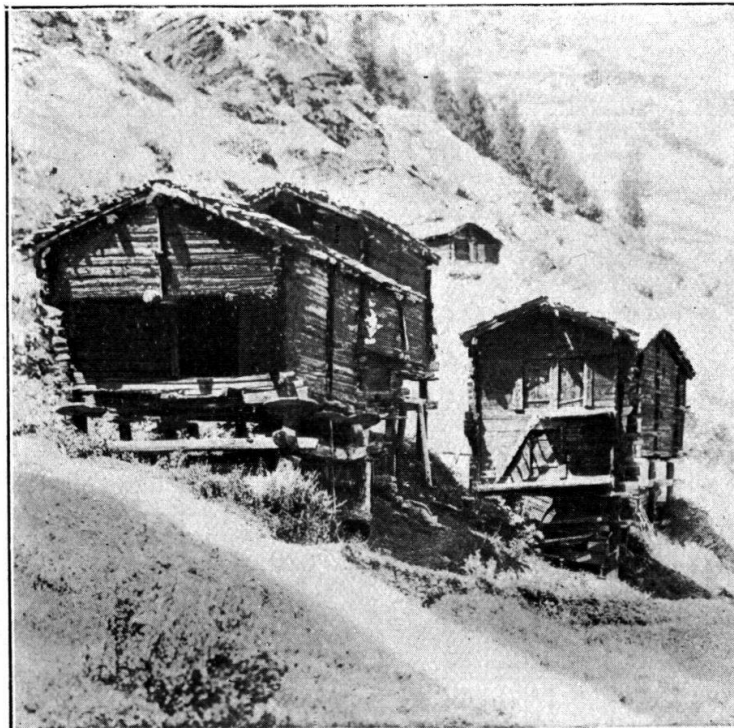


Fig. 12. Hütte bei Zermatt (Schweizer Alpen-Club)

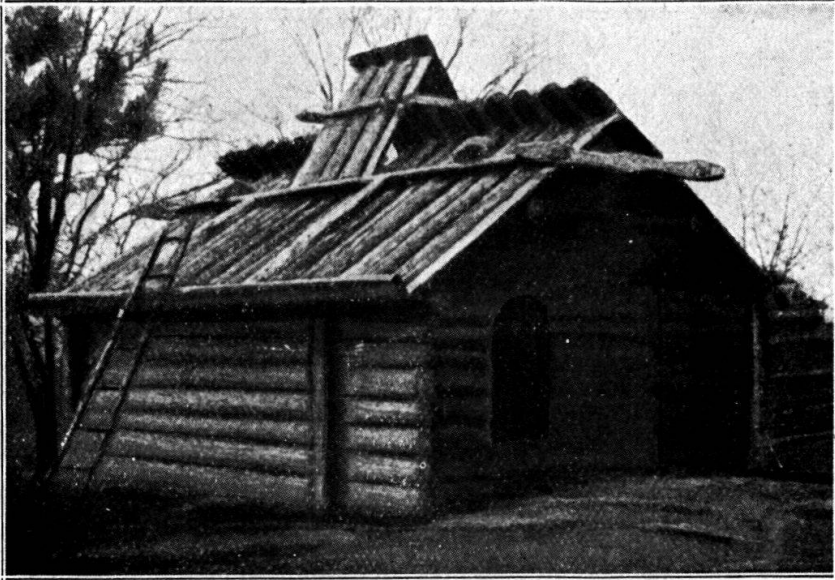


Fig. 13. Schwedische Wohnhütte (Aufnahme Ranck)



Fig. 14. Blockhütte Val Tantermozza (Schweizer Alpen-Club)

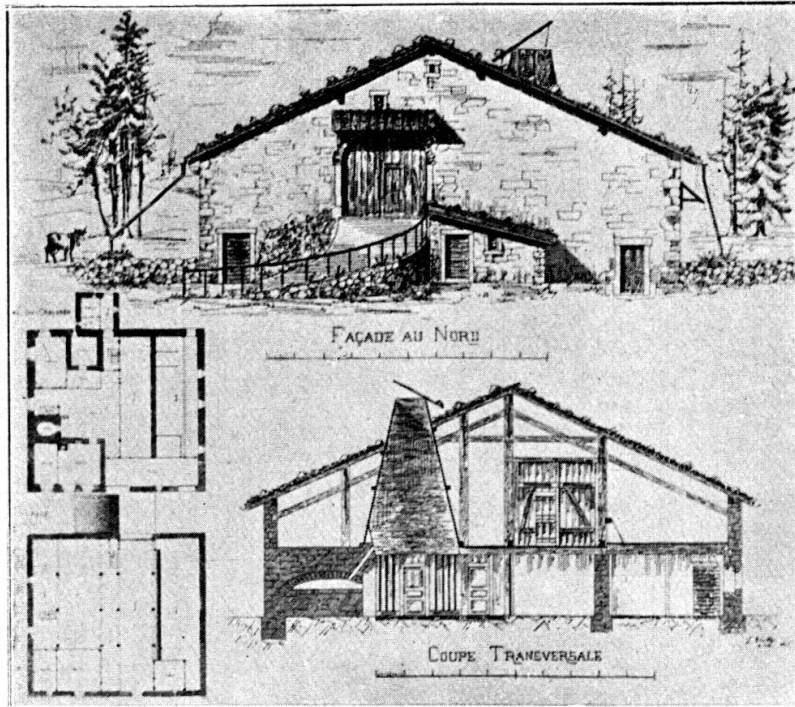


Fig. 15. Ferne in Joux Derrière (Schweizerisches Bauernhaus)



Fig. 16. Haus aus Graubünden (Aufnahme Hunziker)



Fig. 17. Häuser in Olivone, Tessin (Aufnahme Hunziker)

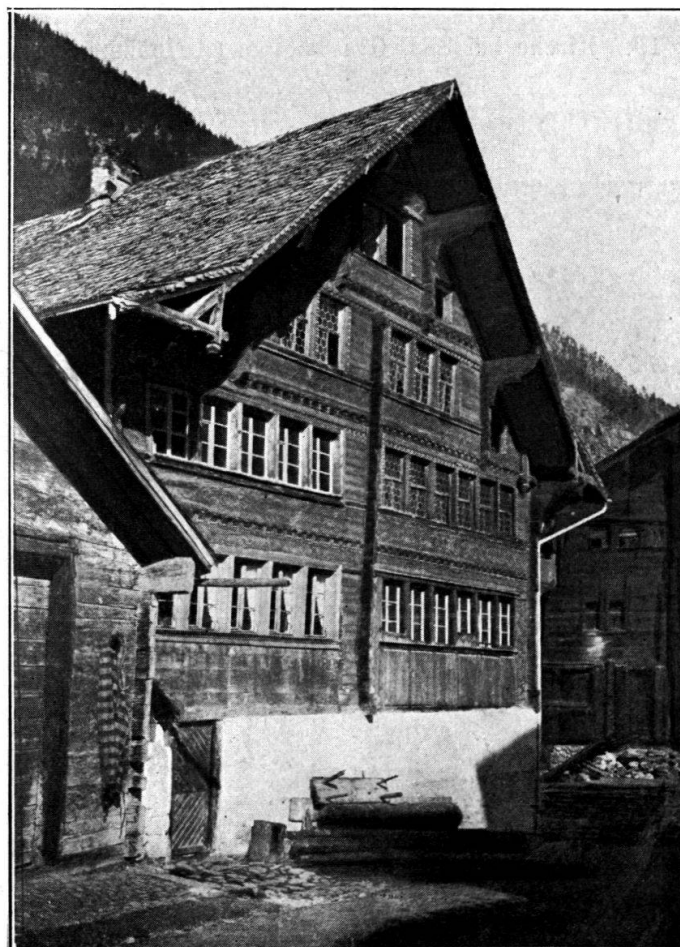


Fig. 18. Haus in Wassen, Uri (Aufnahme Hunziker)

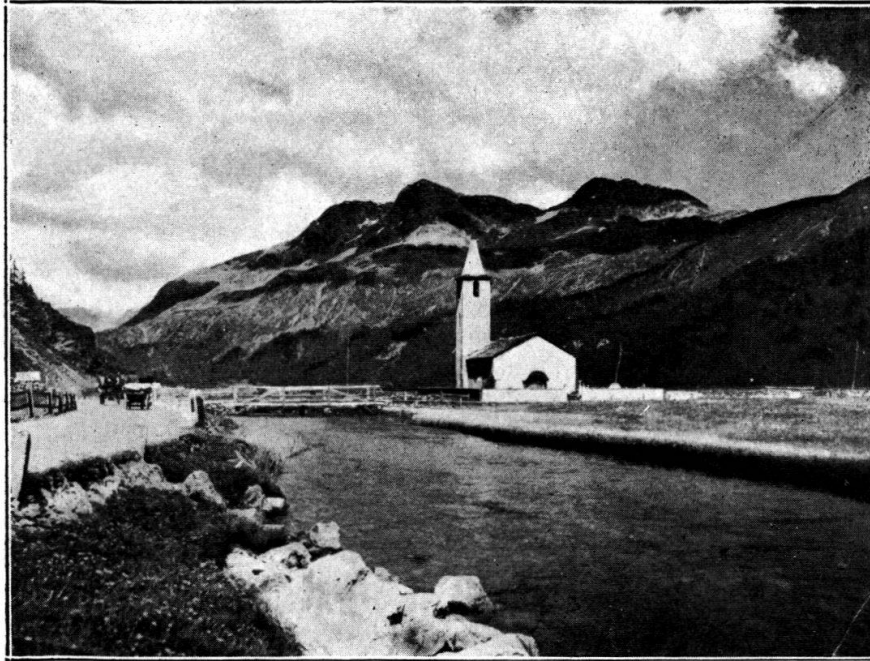


Fig. 19. Kirche bei Sils, Graubünden (Aufnahme Wehrli)



Fig. 20. Kirche in Frutigen, Bern (Aufnahme Wehrli)

richtung, dem First nach, aneinander, und die Bezeichnung der Räume sowohl, als ihr Aufbau lässt deutlich erkennen, dass diese einst von einander getrennt waren. Bei uns, im tessinischen Blegnotal können wir denselben Entwicklungsgang verfolgen (s. Abb. 17).

Im Gegensatz zum Dachhaus, bei welchem eine Unterteilung, eine Abtrennung von Räumen im Gesamtraume stattfand, hat sich die Entwicklung des Wandhauses durch Angliederung, durch das Zusammensetzen verschiedener Räume vollzogen. Die verbreitetste Grundrissform ist aber hier wie dort eine dreiteilige, dem Firste nach; d. h. es folgen sich hinter einander Stube, Küche und Wirtschaftsteil.

Behalten wir das Charakteristische und die konstruktiven Eigentümlichkeiten der beiden Urformen, der Dach- und der Wandhütte im Auge, so werden wir manche Schwierigkeit, die sich bis jetzt dem Hausforscher entgegenstellte, gelöst finden. Dies namentlich im Gebiete der Mischformen. Ich sagte zuvor, dass das flache Dach eine Eigenart der Blockwandhütte sei. Und doch treffen wir in Grenzgebieten, so in der Schweiz zwischen den Alpen und dem Flachlande, Blockhäuser mit hohen, steilen Dächern (s. Abb. 18). Das lässt den Schluss zu, dass wir es hier mit einer Mischform zu tun haben. Das grosse, alemannische Walmdach dringt, seiner praktischen Vorzüge wegen, immer mehr in die Alpen vor und bedeckt vielerorts das dort bodenständige Alpenhaus. Daraus haben sich in den Grenzgebieten konstruktive Eigenarten ergeben. Beispielsweise benötigt der Blockbau, wie bereits erwähnt, keine Zug- oder Ankerbalken; darum wurden diese bei Übertragung des alemannischen Daches auf den Blockbau einfach durchgeschnitten und die Sparrenauflager dreieckartig abgesteift. Dieses dreieckartige Motiv hat sich dann weiter verbreitet und charakterisiert ganz unsere Schweizerbauten des Flachlandes.

Andererseits finden sich entlang der Ostsee Fischerhäuser, ebenfalls im Blockbau, abgedeckt mit dem binderlosen Walmdache, das wir in Niedersachsen kennen gelernt haben. Diese Mischung lässt erkennen, dass hier, der Küste entlang, die Niedersachsen kolonisierend vorgedrungen sind und ihre angestammte Hauskonstruktion zum Teil auf die hier bodenständigen Bauarten übertragen haben. Ebenso finden sich im Kolonisationsgebiet östlich der Elbe und Saale bauliche

Mischformen, die genau erkennen lassen, wie weit die Franken bei ihrer Kolonisation vorgedrungen sind. Und in der ehemaligen Doppelmonarchie Oesterreich-Ungarn sind, den zahlreichen Völkerverschiebungen entsprechend, die verschiedensten Mischformen anzutreffen.

Meine Damen und Herren, Sie sehen, wie wichtig es ist, bei Hausforschungsarbeiten die konstruktive Beschaffenheit des Hausbaues zu analysieren und daraus die Urformen zu bestimmen, aus denen sie hervorgegangen sind. Doch dürfen wir es mit der Bestimmung der Urform nicht bewenden lassen. Es ist nötig zu verfolgen, wie sich diese weiter entwickelt haben, wie die Hausformen in Stein übertragen wurden und schliesslich der Holzbau dem Steinbau gewichen ist. Interessant aber namentlich ist, wie das Bauernhaus durch Verschiebung seines Zweckes, durch Verkleinerung oder gänzliche Aufgabe der Landwirtschaft, infolge von Überhandnahme von Industrie und Gewerbe immer mehr zu Wohnzwecken ausgebaut wurde um schliesslich zum Bürgerhause heranzureifen.

Sodann bleibt uns noch eine wichtige Aufgabe, darin bestehend, die überlieferten Hausformen in der Siedlung, im Einzelhof, im Weiler und Dorf zu behandeln; zu sehn, wie sie sich einander angegliedert haben und wie sie sich die natürlichen Bodenbeschaffenheiten nutzbar machten.

Mit dem Bauernhause verwandt und in der Formgebung mit diesem verbunden, sind auch die Dorfkirchen, die darum ebenfalls im Zusammenhang mit dem Bauernhause bearbeitet werden müssen. Beispielsweise besteht der Aufbau der Dorfkirche von Sils im Engadin aus der mit einem Turm flankierten Wandhütte (s. Abb. 19).

In Frutigen dagegen sind es die grossen alemannischen Dachmassen, welche die Kirche charakterisieren (s. Abb. 20).

Solch umfangreiche Arbeiten auf dem Gebiete der Hausforschung können aber nicht vom Einzelnen bewältigt werden. Es gehört dazu eine Organisation, welche die geeigneten Kräfte sammelt und zu gemeinsamer Arbeit anspornt. Der Architekt kann wohl Aufnahmemarbeiten leisten, muss aber zur Bestimmung des kulturgeschichtlichen Teiles vom Historiker und Sprachforscher unterstützt werden. Der Siedlungsgeograph muss ihn auf die klimatischen Verhältnisse, auf die Bodenbeschaffenheit aufmerksam machen, welche die Lage und die Art des Aufbaues einer Siedlung bestimmte.

Und schliesslich kann auch der Landpfarrer manchen historischen Beitrag über seine Kirche und Gemeinde liefern.

In der Gesellschaft für Volkskunde dürften alle notwendigen Kräfte vorhanden sein; darum ist diese die berufene Organisation sich mit der Hausforschung zu befassen, einer Aufgabe, die dazu beitragen wird, unsere nationale Eigenart zu erhalten und zu entwickeln.

Im Schosse der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde ist darum eine Zentrale organisiert worden, die sich ausschliesslich mit Hausforschungsarbeit in der Schweiz befasst. Der Statuten-Entwurf liegt vor. Das Arbeitsprogramm ist kurz folgendes:

1. Fortsetzung der allgemeinen Sammelarbeiten von den ersten Anfängen des Bauernhauses an bis zum Bürgerhause, exclusive; unter besonderer Berücksichtigung der Schweiz und ihrer kulturellen Grenzgebiete, namentlich des fehlenden romanischen Teiles, mit konstruktiven, etymologischen und historischen Erläuterungen.

2. Aufstellen von Monographien über die verschiedenen Siedlungsarten der Schweiz (Dörfer).

3. Aufnahme und Bearbeitung von Dorfkirchen.

Jedermann, der Freude und Interesse an dieser Kulturarbeit hat wird eingeladen, sich als Mitglied anzuschliessen, damit er einer der verschiedenen, zu gründenden Arbeitsgruppen zugeteilt werden kann. Wir brauchen aber nicht nur Mitarbeiter, sondern auch solche, welche gewillt sind die Sache durch Wort oder Schrift zu fördern. Darum ist jedermann als Mitglied der Abteilung für Hausforschung willkommen.

* * *

Literatur zu S. 60: H. SCHWAB, Die Dachformen des Bauernhauses in Deutschland und in der Schweiz. Oldenburg, Gerhard Stalling, 1914; H. SCHWAB, Das Schweizerhaus. Aarau, H. R. Sauerländer & Co., 1918.